

Zum Verständnis der Welt des Islam

Vorbemerkung

Der große Umschwung im Nahen Osten kam für viele überraschend; er reißt viele Fragen auf. Der Ausbruch einer schweren Krankheit oder der Aufbruch zu einer messianischen Zukunft muß wohl tiefere Wurzeln haben. Solche Katastrophen, wörtlich „Hinwendungen“ zu etwas Neuem, gleich ob positiv oder negativ, können nicht von heute auf morgen losbrechen. Auch wer den Vorderen Orient kreuz und quer durchwanderte und versuchte, in den Geist des Islam einzudringen, sieht sich außerstande, eine umfassende Diagnose über den Zustand der islamischen Welt zu erstellen. Es sollen nur einige Symptome herausgegriffen werden, die auf den Gesamtzustand schließen lassen. Das griechische Wort „Symptom“ könnte sogar mit „Zu-Fall“ oder mit „Zusammen-Fall/Treffen“ verschiedener Wirkursachen verstanden werden. Gerade das Zusammentreffen von Morgen- und Abendland, von Christentum und Islam, legt verschiedene Tiefenschichten bloß, von denen einige im Folgenden in den Blickpunkt des kritischen Bedenkens des Zeitgeschehens gehoben werden sollen¹.

I. Zur Faszination des Süfi-Yoga

Daß das heutige christliche Abendland vom indischen Yoga fasziniert ist und den ursprünglich heidnischen Meditationsweg ins Christliche zu transponieren sucht, ist eine allgemein bekannte Tatsache. Weniger bekannt dürfte sein, daß auch vom Islam ähnliche Strömungen ausgehen, die auf Verinnerlichung oder gar auf Überholung des Christentums hinzielen:

„Nichts ist so verschlossen, nichts so offenbar, daß nicht noch ein neuer Weg möglich wäre. Unter dem Eindruck der vorwärtstürenden Entwicklung (évolution) muß die Menschheit eine neue Antwort auf die Grundfragen ihrer Existenz versuchen. Viele nachdenklich Gewordene stellen daher ihre Existenz neu in Frage. Von den Kirchen enttäuscht, suchen sie einen neuen Zugang zum Sinn des eigenen Selbst. Es gibt in der Menschheit Wege des geistigen und geistlichen Aufstieges, zwar vielfach vergessen, aber trotzdem noch lebendig und kräftig, mit präzisen Techniken zur eigenen Selbstfindung. Durch Meditation soll der Mensch zu sich selbst erwachen und aus der Enge von Dogmen und moralischen Vorschriften, die doch im Laufe der Geschichte erst allmählich geworden sind, ausbrechen. Solche „geistlichen Wege“ (tariq) hat der Islam in vielfältiger Weise entwickelt“².

Dieses Buch bringt keinen historischen Überblick über Werden und Geschichte der islamischen Mystik, sondern vielmehr eine direkte Anleitung zum Nachvollzug des „mystischen Kampfes“, wie er von den muslimischen Heiligen vorexerziert wurde: Es sei nutzlos, äußere Tempel, Moscheen und Kirchen zu bauen; der eigentliche Tempel ist im Inneren. Keiner wird befreit (erlöst), jeder muß sich selbst befreien (erlösen). Der Mensch erkennt vor allem im Anblick des Todes, daß ihn niemand befreien konnte (das müde und kraftlos gewordene Christentum?!). Man müsse zu jenen schlichten und einfachen Lehren und Wegweisungen zurückkehren, die die Kraft in sich haben, den kosmischen Menschen in seiner Einheit zu schauen. Die Befreiung wird nicht erst in der Zukunft geschehen, sie ist sofort, von jedem Menschen, gleich welchem Geschlecht, zu erreichen. Er muß nur den Geist ändern; die neue Sicht der Materie (des äußeren Lebens) folgt dann von selbst nach³. Der kritische Historiker wird zwar sagen, daß hier islamische Mystik sub una conclusione zu einer Tendenzschrift zusammengefaßt wurde. Die Symptomatik dieses Buches liegt einerseits in der Feststellung, das Christentum und die Kirchen im besonderen seien müde

¹ Der Autor hat diesen Beitrag am 14. November 1979 abgeschlossen.

² Jean Daring, *Islam. Le combat mystique*. Paris 1975 (Klappentext).

³ Freie Zusammenfassung der Einleitung zur Reihe „Aux Origines du Sacré“, in der das vorher gen. Werk erschienen ist.

geworden und könnten daher die inneren geistigen Probleme des Menschen nicht mehr lösen, andererseits in der Hinwendung zur Mystik des Islam, von der man innere Selbstfindung und Befreiung (N. B.: nicht Erlösung durch einen Mittler) erhofft. Nicht von den aufragenden Minaretten, von denen lautstark (vielfach bereits durch mechanische Lautsprecher) die Botschaft Muhammads hinausgeschrien wird, geht die neue Faszination aus, sondern von den still gewordenen Zellen der islamischen Mystiker und Mönche.

Es wäre verlockend, einen Rückblick auf die Geschichte des islamischen Ordenswesens zu werfen. Das bekannteste Wort für Mönch ist *Derwisch*. Die Bedeutung dieses Wortes ist zwar philologisch nicht geklärt, es könnte arabischen oder auch persischen Ursprungs sein. Jedenfalls bezeichnet es den Bettelmönch. Weniger geläufig ist die Bezeichnung *Sûfi*; dieses Wort ist eine Ableitung von *sûf*, „Wolle, Wollkleid“, bezeichnet also einen Menschen, der das einfachste rauhe Wollkleid (die Kutte) trägt und dadurch schon nach außen seine Weltentsagung sichtbar macht. Islam und Christentum sind ungleiche Brüder, wie Esau und Jakob. Daher ist der Betrachter der Geschichte überrascht, wenn er erkennen muß, daß die mittelalterlichen Bettelorden im christlichen Abendland und im islamischen Morgenland fast gleichzeitig auftraten. Ihre Entstehung muß daher einen gemeinsamen Grund gehabt haben. Beide traten als Protest sowohl gegen eine „veräußerlichte Kirche“ wie auch gegen eine überzivilisierte Gesellschaft auf. Die religiösen Triebkräfte waren sicher verschieden: im Christentum die neue Verwirklichung der evangelischen Räte, – und im Islam? Die Nachfolge *Isā ben Marjam-s* gibt es nicht, da Jesus nur einer in der Reihe der Gottgesandten ist. Im *Hadîth*, den Überlieferungen über das Leben Muhammads und über die von ihm getroffenen Entscheide, wird zwar Muhammad als das Ideal des islamischen Weges hingestellt, aber Nachfolge Muhammads als Entsprechung zur Nachfolge Jesu gibt es nicht. Das im Islam aufbrechende Mönchtum wurde daher zuerst als Häresie gebrandmarkt und erst allmählich in den orthodoxen Islam integriert. Der Grund für die Verdächtigung ist wohl in der Tatsache zu suchen, daß die *Sûfi* vom äußeren Weg der bloßen Gesetzesbefolgung zur Innerlichkeit vordrangen und teilweise an den Rand eines mystischen Pantheismus gerieten (ähnliche Vorwürfe wurden ja auch gegen Meister Eckehart erhoben). In bezug auf Mystik lassen sich demnach eigenartige Gemeinsamkeiten zwischen Ost und West feststellen. Die in die Orthodoxie integrierten muslimischen Orden wurden aber dann zur tragenden Säule des Islam und sind es teilweise heute noch.

In der laizistischen Türkei mußten sie in den Untergrund gehen. Wenn man sich länger in Konya (Türkei) aufhält, wo sich das Grab des Ordensgründers Dschalal-edDin erRûmî, einfachhin Mawlana, „unser großer Lehrer“ (vgl. Rabbûni) genannt, befindet (heute Museum), und wenn man Vertrauen gefunden hat, kann man noch heute an meditativen Gebetsrunden teilnehmen. Meines Wissens gibt es nur für Ägypten eine statistische Erfassung des jetzigen Standes der verschiedenen Ordensrichtungen. Danach gibt es im heutigen Ägypten noch 64 verschiedene, teilweise noch sehr lebendige Ordensgemeinschaften, die gerade durch ihr stilles Dasein stark auf die Volksfrömmigkeit einwirken⁴.

Die kämpferische Muslimbruderschaft, die etliche politische Morde auf dem Gewissen haben soll, wurde verboten und ging in den Untergrund.

Die Kontakte zwischen *Sûfi* und Christen wurden in Kairo vor allem von dem Österreicher Prof. E. Bannerth gefördert. Wöchentlich fanden in der Sultan-Hassan-Moschee am Fuße der Zitadelle gemeinsame Meditationen statt. Mit humorvollem Lächeln nannte daher der österr. Botschafter Bannerth einen kath. Muslim. Die heute noch vorhandenen Grabkapellen und -moscheen der islamischen Heiligen wurden von ihm untersucht und neu aufgenommen⁵.

⁴ M. Berger, *Islam in Egypt today. Social and political Aspects of popular Religion*, Cambridge 1970, 67.

⁵ E. Bannerth, *Islamische Wallfahrtsstätten Kairos*. Schriften des österreichischen Kulturinstituts Kairo, Bd. 2, 1973.

Obwohl der streng orthodoxe Islam keine Heiligenverehrung kennt, bezeugt gerade diese Bestandsaufnahme das Vorhandensein eines tief religiösen Volkslebens⁶.

II. Zum Problem der Glaubensspaltung im Islam

Vom inneren nun zum äußeren, politisch-religiösen Bereich! Die Geschehnisse im Nahen Osten haben gezeigt, daß der Islam gespalten ist. Bisher meinten wohl viele, der Islam sei ein in sich fest geschlossener Glaubensblock. Der Nachrichtenhörer und -leser mußte bald die wenig bekannte Vokabel „schiiitisch“ lernen. Johannes von Damaskus († 754) sagte zwar in einer Apologie gegen den Islam, daß es 73 Richtungen der ismaelischen Häresie gebe⁷. Grob gesagt, kann man nur zwei Hauptrichtungen unterscheiden: die „orthodoxe“ und die „schismatische“ Richtung. Die erstere gründet auf der „Tradition“ (arab. *sunnah*) und wird daher als *sunnitisch* bezeichnet. Auch die andere Richtung beruft sich auf dieselbe Tradition, weicht aber von ihr ab und wird daher *ṣi'ah*, d. i. „Partei, Abspaltung, Häresie“, genannt. Als ganz grober Vergleich könnte die Spaltung des Christentums in Katholiken und Protestanten angezogen werden. Der Geschichtskritiker weiß sehr wohl, daß gerade jene, die als Häretiker gebrandmarkt werden, sich selbst als die Wahren, Echten und Reinen („Katherer“), als die eigentlichen Vertreter des Glaubens betrachten. Wenn man über *Schia* und *Schii*ten spricht, muß man auch die Meinung der *Sunnah* und *Sunniten* anhören.

1. Das sunnitische Kalifat

Muhammad hat es versäumt, vor seinem Tod einen Nachfolger (arab.: *halifah*) einzusetzen. Es hatte wohl niemand daran gedacht, daß seine fiebrige Erkrankung tödlich ausgehen könnte. Daher findet sich im Koran nirgends eine Stelle, die die Nachfolge in der Führung des „Gottesvolkes“ (*ummah*) regeln würde. Die Nachfolge des Propheten wurde zunächst analog zur Nachfolge der arabischen Stammesfürsten gelöst. Den genealogischen Stammesältesten, die ihre „Führer“ wählten, entsprechen im Islam die „Gefährten“ des Propheten, die zusammentraten und Abū Bakr (632–634) zum Kalifen, also zum „Nachfolger des Gesandten Gottes“ (*halifah rasul-Allah*), und zum Führer der islamischen Gemeinde, des „Volkes Gottes“, bestellten. Auf seinem Totenbett empfahl Abū Bakr dann Muhammads getreuesten Gefolgsmann Omar zu seinem Nachfolger, und so wählte ihn die Gemeinde zum 2. Kalifen (634–644). Unter Omar setzten explosionsartig die Eroberungen ein. Um die Nachfolge unter Kontrolle zu bringen und dadurch die Kontinuität in der Staatsführung zu sichern, soll Omar das Wahlrecht auf ein fünfköpfiges Kollegium eingeschränkt haben. Doch diese Wahlordnung wurde nicht allgemein angenommen. Nach der Ermordung des 3. Kalifen, Otman (644–656), wählte dann ein Teil der Gemeinde, der sich auf das Prinzip der Blutsverwandtschaft berief, Muhammads Vetter und Schwiegersohn Ali zum Kalifen (656–661); der andere, größere Teil entschied sich jedoch für den mächtigen Statthalter von Syrien, Mu'awijah, den Gründer der Omajjadendynastie. In diesem Zwiespalt des Wahlausganges mußte es zum Entscheidungskampf kommen. Seit dem Tod Muhammads hatte sich die politische Weltkarte sehr verändert. Das Machtzentrum des Islam lag nicht mehr in Mekkah oder Medinah; es hatte sich bereits nach Damaskus verlagert, von wo aus das Großreich leichter zu regieren war. So wurde der religiöse Kampf zugleich zu einem politischen Ringen um die Führungsmacht. Die Entschei-

⁶ Einen kleinen Geschmack davon, was man heute in gebildeten Kreisen Kairos unter christlich-islamischer Mystik versteht, vermittelt H. Gstrein, *Islamische Sufi-Meditation für Christen*. Herder, Wien 1977.

Um zu zeigen, wie aktuell islamische Mystik ist, seien noch einige Titel genannt: J. Spencer Trimingham, *The Sufi Orders in Islam*, Oxford 1971; Idries Shah, *Die Sufis*, Düsseldorf 1976; R. Gramlich, *Die schiitischen Derwischorden Persiens*, Deutsche morgenländische Gesellschaft, Wiesbaden 1976, 2 Bd.; Tor Andrae, *Islamische Mystiker*, Stuttgart 1960, Urban-TB 46.

⁷ Daniel J. Sahas, *John of Damascus on Islam. The „Heresy of the Ishmaelites“*, Brill, Leiden 1972.

derung wurde auf irakischem Boden ausgetragen. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Zum Teil auf Grund der Unentschiedenheit Alis, aber auch auf Grund der militärischen Überlegenheit der Syrer neigte sich die Waage des Kriegsglückes zugunsten der Omajjaden. Ali selbst wurde von einem der von ihm enttäuschten radikalen Kämpfer beim Gang in die Moschee in Kufa mit einem vergifteten Schwert auf den Kopf geschlagen; er starb kurz darauf (661). Der Legende nach wurde sein Leichnam auf ein Kamel gebunden, dem man freien Lauf ließ, bis es in Nağab stehen blieb, wo man Ali bestattete. Auch heute gilt Nağab mit seinen vergoldeten Kuppeln als eine der größten schiitischen Wallfahrtsstätten (auch Nedschef geschrieben).

Damit war die Frage der Propheten-Nachfolge, also des Kalifats, entschieden. Nach den Omajjaden in Damaskus folgten die Abassiden in Bagdad und nach längeren Schwankungen die Osmanischen Sultane in Konstantinopel. Erst die neutürkische Nationalversammlung erklärte am 3. März 1924 das Kalifat für erloschen. Damit stehen wir vor der Tatsache, daß der „orthodoxe“ sunnitische Islam seit 56 Jahren kein gemeinsames Oberhaupt, also keinen „Stellvertreter Gottes“ auf Erden, mehr hat. Ein Analogon dazu wäre die kath. Kirche ohne Papst. Doch der Vergleich stimmt nicht; denn das Kalifat hatte längst seine politische und religiöse Führungsrolle verloren und war zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Daraus versteht man, daß die Abschaffung des Kalifats zu keiner wesentlichen Erschütterung im sunnitischen Islam geführt hat. Versuche der al-Azhar-Universität in Kairo, das Kalifat zu erneuern, blieben in der Theologen-Disputation stecken. Die Namen der 4 rechtgeleiteten Kalifen, Abū Bakr – Omar – Otman und Ali, zieren weiterhin in großen Lettern jede sunnitische Moschee⁸.

Das Glaubensgebäude der Sunnah ist wohl am besten zusammengefaßt im Lebenswerk von H. Stieglecker⁹. Die Kritik hat zwar ausgesetzt, daß er die historischen Perspektiven zu wenig herausgearbeitet habe, der Islam daher als ein in sich geschlossenes Lehrgebäude erscheine. Aber gerade hierin liegt die Stärke des Buches; denn der Islam kennt keine sogenannte „historische Theologie“. Bei den vielen Kontaktgesprächen zwischen Christen und Muslimen wird fast ausschließlich die sunnitische Theologie zu Grunde gelegt.

2. Der schiitische Imмам

Da die *šī‘ah*, d. i. die „Partei“ Alis, trotz ihrer Niederlage das Kalifat der Omajjaden nicht anerkannte, mußte sie politisch in den Untergrund gehen. Nach dem Prinzip der leiblichen Abstammung wurde nach Alis Tod dessen Sohn *Hassan* zum Imмам¹⁰ ausgerufen. Er stammte aus der Ehe Alis mit Fatimah, der Tochter Muhammads. Doch Hassan kümmerte sich wenig um die religiösen und politischen Interessen seiner Anhänger. Der Omajjade zahlte ihm sogar große Geldsummen für „braves Verhalten“ und garantierte ihm dazu eine „Leibrente“. Wegen seines ausschweifenden Lebens erhielt er den Spottnamen „Ehescheider“. Auch er starb nicht eines natürlichen Todes; eine seiner vielen Frauen soll ihn vergiftet haben (670 in Medinah).

Sein Bruder *Hussein* war aus anderem Holz geschnitzt. Als nach dem Tod des Kalifen Mu‘awijah in Damaskus die Kalifatsfrage wieder aktuell wurde, griff Hussein zu den Waffen und beanspruchte das Kalifat für sich. Der Entscheidungskampf wurde wieder auf irakischem Boden bei Kerbelah (etwa 100 km südsüdöstlich von Bagdad) ausgefochten. Das schiitische Heerlager wurde von den Syrern umzingelt und bis auf den letzten Mann niedergemacht. Husseins abgeschlagenes Haupt sandte man als Siegestrophäe nach Damas-

⁸ Hiebei ist zu beachten, daß eben dadurch Ali von der Sunnah auch als „Rechtgeleiteter“ anerkannt wird.

⁹ H. Stieglecker, *Die Glaubenslehren des Islam*, Schöningh, Paderborn 1962.

¹⁰ Imмам heißt wörtlich „Vordermann/Vorbeter“, zu deutsch „Fürst/Führer“.

kus. Sein Todestag, der 10. des Monats Muharram (10. Okt. 680), wird bis heute als der „Karfreitag“ der Schiah begangen¹¹.

Nach der 2. Niederlage mußten die Anhänger Alis erst recht in den Untergrund gehen. Um sich halten zu können, wurde das Prinzip der *taqijja*, der reservatio mentalis, entwickelt, d. h. man durfte die Zugehörigkeit zur Partei Alis ruhig leugnen, da man dem Fragesteller das Recht zu fragen aberkannte. Daraus entstanden die geheimen Gesellschaften, die auch auf das Abendland eingewirkt haben sollen.

Am Prinzip der leiblichen Nachfolge wurde zwar festgehalten, doch bei der Zählung der Immame gibt es zwei Haltepunkte. Die sogenannte *Siebener-Schiah* zählt nur bis zum 7. Nachkommen Muhammads, also bis auf Ismail (gest. 760); die *Zwölfer-Schiah* dagegen bis zum zwölften, mit Namen Muhammad al-Muntazar (gest. oder verschwunden im Jahr 873 in Samarra, nördlich von Bagdad). Die Sunniten behaupten, der Siebente sei wegen seines Wohllebens, der Zwölfte wegen seiner Trunksucht zugrunde gegangen. – Beiden Richtungen der Schiah gemeinsam ist aber die Überzeugung, daß der jeweils letzte, also der 7. oder der 12. Immam, nicht gestorben ist, sondern von Allah in die „Verborgenheit“ (*ghaibah*) entrückt wurde und zu gegebener Stunde wiederkommen werde, um das Reich Allahs auf der ganzen Welt aufzurichten. Damit wird der „verborgene Immam“ zu einer Zentralfigur für den Glauben der Schiiten. Jedenfalls hat die Schiah seit dem 8. bzw. 9. Jh., also schon über 1000 Jahre, keinen sichtbaren Immam mehr. Wie dieses Problem bewältigt wurde, soll gleich gezeigt werden.

Die besondere Stellung Alis, auf den alle Immame zurückgehen, wird sogar im täglichen Gebetsruf laut verkündet. Wer in einem schiitischen Land, etwa im Iran, diesen Gebetsruf hört, wird zuerst gar nicht besonders aufhören; ist es doch die Verkündigung des islamischen Grunddogmas: „Ich bekenne, es gibt keinen Gott außer Allah; ich bekenne, Muhammad ist ein Prophet“. Aber es geht noch weiter: *ašhadu anna Alijan walijullah!* – „Ich bekenne, Ali ist der Freund Allahs!“.

Da man als Außenstehender Gefahr läuft, die Überzeugung des Andersgläubigen nicht richtig zu interpretieren, lassen wir einen Vertreter der Schiah selbst sprechen. Bei meinem letzten Aufenthalt in Persien (Ostern 1978) drückte mir in der hl. Stadt Ghôm, die damals schon von Militär und Polizei wimmelte, ein „Theologe“ eine englisch geschriebene Broschüre in die Hand, in der geschrieben steht (Klammern von uns erklärend hinzugefügt): „Die Schiah glaubt, daß die Welt niemals ohne besonderen Vertreter Allahs, ohne den Propheten (Muhammad) und seine Stellvertreter (Immam) existieren kann. Diese erhielten den Auftrag, die Völker der Welt zu führen, zu leiten und (ihre Lebensform) zu bestimmen. Die Schiah glaubt, daß der 12. Immam noch heute lebt und mit langer Lebenszeit begnadet wurde. Dies steht durchaus in der Macht Allahs, an den das religiöse Volk glaubt, und ist in keiner Weise gegen die Gesetze der modernen Biologie. Die Schiiten glauben mit allen anderen Muslimen, daß einmal der Tag kommen werde, an dem Ungerechtigkeit, Terror, Unruhen, Krieg und Blutvergießen einen nicht mehr überschreitbaren Höhepunkt erreichen werden. Dann wird eine geheiligte geistliche Revolution (*a sacred spiritual revolution*), von einem Nachkommen Muhammads angeführt, die große Wende bringen. Dann wird Friede, Gerechtigkeit und Glaube an Allah überall herrschen, und alle Völker und Nationen werden in dauerndem Frieden und Wohlstand leben. Die Schiiten glauben, daß der Führer dieser Revolution (*the leader of this revolution*) niemand anderer sein wird als der 12. Immam“¹². – Soll das etwa heißen, daß das Ziel der Revolution darin besteht, das politische Chaos bis ins letzte Extrem zu steigern, um dadurch die Wiederkunft des Führers (= Mahdi) in der Gestalt des 12. Immam zu erzwingen?

¹¹ In Isfahan nahm Vf. einige Male an diesen Feierlichkeiten teil, deren markantes Merkmal die Geißler-Prozessionen sind. Männer in schwarzen Hemden schlagen sich mit aus Stahldraht gefertigten Geißeln zum Rhythmus von Trommeln rechts und links auf die Schultern. Ganz Begeisterte sollen sich mit einem Dolch auf den Kopf schlagen und tiefe Wunden beibringen, bis sie blutüberströmt zusammenbrechen.

¹² Broschüre „What is Islam and Shia ‘ism?“, hg. vom Centre of Islamic Studies, Qum, Iran, 40.

3. Zur Organisation der Schiah

Der Name des persischen Schiitenführers Ajatollah Khomeini ist allbekannt. Er stammt aus der südlich des großen Wallfahrtsortes Ghôm gelegenen Ortschaft Khomein und nennt sich daher „der Khomeiner“. Ajatollah ist keineswegs sein Personennamen noch ein Amtstitel im strengen Sinn, sondern Bezeichnung für einen, sagen wir, charismatischen Führer. Die persische Form Ajatollah stammt vom arab. *ajat-Ullah*, das wörtlich „Zeichen Gottes“ bedeutet. Da aber unter „Zeichen“ vor allem die Koranverse verstanden werden, bezieht sich der Zeichencharakter nicht auf den „Amtsträger“, sondern auf den Koran selbst, der das „große Wunder Gottes“ ist, da er direkt vom Himmel kam. Als gleichbedeutend wird die Bezeichnung *Ruh-Ullah*, der „Geist Allahs“, verwendet, und zwar wieder in bezug auf den Koran, der doch durch den „hl. Geist“ geoffenbart wurde. Wozu dann die Anwendung beider Titel auf Menschen? Die mit diesem Namen Ausgezeichneten müssen ein ganz bestimmtes Verhältnis zum Koran selbst und zur Koraninterpretation nachweisen können. Da es über 1000 Jahre keinen sichtbaren Imām mehr gibt, das politische und religiöse Leben sich jedoch weiterentwickelt und neue Entscheidungen fordert, mußte sich allmählich eine Entscheidungsinstanz ausbilden. Um nicht des Vorwurfes, aus westlicher Sicht Fremdes in die Schiah hineinzutragen, gewärtig sein zu müssen, halten wir uns im folgenden an die Ausführungen des persischen Schiiten *Abduldjavad Falaturi*¹³: „Die Schiah ist keine straff organisierte religiöse Gemeinde, sondern es handelt sich immer um die Anhängerschaft dieser oder jener Theologen“ (73) – „Ein Fünftel des Nettoeinkommens der Schiiten ist die Haupteinnahmequelle der Theologen. Ganz freiwillig, weil es hier keinen Zwang gibt, gibt der fromme (nicht jeder) Schiit der seines Erachtens obersten frömmsten theologisch maßgeblichen Instanz, nach der er sich als Laie in seinen religiösen Handlungen richtet“ (72, Anm. 1).

Wie wird man aber „eine maßgebliche religiöse Instanz“? Nicht durch Ernennung durch eine höherstehende Autorität; denn die Schiah hat keine Hierarchie! „Die Feststellung, wer diese Voraussetzungen erfüllt, ist sehr schwer. Hiefür gibt es keine Versammlung der höherstehenden Theologen und keine Wahl. Nur die allgemeine Zustimmung der Theologen oder das Urteil zweier rechtschaffener Gelehrter ist für die Masse maßgebend, und deshalb kann es sein, daß es gleichzeitig mehrere Instanzen (z. B. mehrere Ajatollahs) gibt“ (73, Anm. 2).

Um welche *Entscheidungsinstanz* geht es überhaupt?“ Diese bezieht sich auf die Pflichtenlehre (also das praktische religiöse und politische Handeln), nicht aber auf die Glaubenslehre; hier gibt es keine Autorität, jeder muß selbständig sein“ (ebd.). Müssen diese „Männer der Entscheidung“ einen Ausbildungsgang durchlaufen? „... es gibt keine zentrale Verwaltung ... keine allgemein herrschende Organisation, keine richtige Leitung des Nachwuchses, keine Bestimmung der Berufe und der Beschäftigung ... und daher auch bis jetzt kein geregeltes Examen und kein bestimmter Abschluß“ (eines Studiums) (73). Da der Stimme des Volkes das größte Gewicht zukommt, kann es vorkommen, daß undefinierbare Elemente mitspielen, „man kann sogar sagen, je weniger ausgebildet, desto mehr mit dem Volke übereinstimmend“ (74), und daher als religiöser Führer anerkannt.

In normalen Zeiten gab es doch ein richtiges Maß, sozusagen ein Leitbild für die „Entscheider“. Das arab. Wort für „Entscheidung“ heißt *iğtihād*; es zeigt zwar die Wurzel *ğihad*, die auch „hl. Krieg“ bedeutet; im wissenschaftlichen Gebrauch bezeichnet es aber die Methode, mit deren Hilfe die Pflichten-Entscheidung erarbeitet und begründet werden muß, also „die wissenschaftlich begründete Rückführung der einzelnen Vorschriften auf ihre Quellen“ (87). Die Grundlage hierfür bildet natürlich der Koran. Nach welchen Regeln soll

¹³ „Die Zwölfer-Schia aus der Sicht eines Schiiten“ in der Festschrift Werner Caskel, Leiden 1968, 62–95. Dieser Artikel hat den Vorteil, daß die neuesten Ereignisse im Iran noch nicht einbezogen werden konnten und daher der friedliche Status der Schiah geschildert wird.

man aber die „Bibel“ für die jeweilige Situation richtig und verpflichtend auslegen? Als erstes wird auf die Prophetenüberlieferung (*hadīt*) verwiesen; dazu kommt der Analogieschluß nach ähnlich gelagerten, schon überlieferten Entscheidungen (*qijas*), schließlich das Abwägen nach eigener Einsicht und Vernunft (*‘aql*), und noch anderes mehr. Wer die Auslegungsregeln beherrscht und dessen Entscheide von einem bestimmten Kreis angenommen werden, ist ein „Entscheider“ (*muğtahid*) (79ff.). Wem es also gelingt, einen großen Kreis von Anhängern zu gewinnen, wird sozusagen „eine lebendige Bibel“, ein „Vers und Wunder Allahs“, d. i. ein Ajatollah oder ein Rūhollah. Der „Entscheider“ muß seinen Anhängern das Bewußtsein vermitteln, daß sie, wenn sie ihm folgen, mit dem Willen Allahs übereinstimmen.

Die sunnitischen Theologen folgen ebenfalls der Methode des *Iğtihād*; bei den Schiiten kommt aber neben der Berufung auf die eigene Einsicht noch als unberechenbares Element die Berufung auf den verborgenen Imām hinzu, wodurch der Willkür Tür und Tor geöffnet wird. Statt des harten Ausdrucks „Willkür“ könnte man in manchen Fällen von charismatischer Begabung sprechen. Hier liegt auch der Ansatz zu jedweder religiösen und politischen Revolution.

Die Geschichte der Schiāh ist ja als *revolutionäre Bewegung* gezeichnet. Zum erstenmal wurde die schiitische Revolution im südlichen Irak von den Karmaten um 850 n. Chr. durchgeprobt. Als Aufstand der Unterdrückten zeigte sie durchaus den Charakter einer modernen Revolution. In die gleiche Richtung gehören die „Alten vom Berge“, die vom Elbrus, vom Libanon und von Syrien aus ihre Mordkommandos ausschickten. Die Erinnerung an diese schreckliche Zeit wirkt noch im romanischen Wort „Assasinen“ weiter (franz. *assasin* = Mörder), weil die Ausgesandten „Erlöser“ (*fida’i*), die sich für die Sache des Islams opferten, mit Drogen (Haschisch) präpariert wurden.

Aus der revolutionären Grundveranlagung der Schiāh, die im *Iğtihād*, d. i. im Glauben an die von einer Führerpersönlichkeit getroffenen Entscheidung wurzelt, die in der Auslegung des Koran mit dem Prinzip der *taqijjah*, des „geistigen Vorbehaltes“, arbeiten darf, folgt notwendig, daß niemand sagen kann, wie ein islamischer Staat, der zugleich Religion ist, also ein islamischer „Gottesstaat“ schiitischer Prägung, aussehen soll. Mit innerer Zwangsläufigkeit sind die Weichen der Revolution auf absolute Diktatur gestellt. Eine Volksabstimmung im Sinne der westlichen Demokratien ist in diesem theokratischen System unmöglich: „Die Volksabstimmung, die man dem zurückgekehrten Ajatollah abgerungen hatte, war für ihn nicht bloß überflüssig, sondern letztlich sogar gotteslästerlich. Allah selbst hatte ja schon die Entscheidung zugunsten eines ‚Gottesstaates‘ längst gefällt“¹⁴.

III. Zum Problem Jerusalem, die heilige Stadt des Islam

Es ist bekannt, daß der Islam einfachhin, also Sunnah und Schiāh in einem Chor (*una voce*), den Rechtsanspruch erhebt, Jerusalem sei „hl. Stadt des Islam“. Wir wollen hier nicht auf die heutige politische Situation eingehen. Jedenfalls herrscht Einstimmigkeit darüber, daß Jerusalem hl. Stadt für die drei monotheistischen Religionen, für Juden, Christen und Mohammedaner, ist. Der Jurist wird aber fragen, welches Recht dem Islam erlaubt, Jerusalem für sich zu beanspruchen? Ursprüngliches, durch Muhammad im Koran gesetztes, oder erst in Jahrhunderten ersessenes Recht?

Was sagt der Koran zur Jerusalem-Frage? Wie in meinem Buch „*Muhammad und Jesus*“¹⁵ ausführlich dargestellt wird, sind Torah und Evangelium auch die tragenden Fundamente des Koran. In der Anfangszeit hat Muhammad genau so wie Christen und Juden in Richtung Jerusalem gebetet. Als aber die Juden in Medinah ihn nicht als den von Gott gesandten Propheten anerkannten, kam es zum Bruch mit dem Judentum und damit auch zur

¹⁴ H. Nußbaumer, Khomeini, Revolutionär in Allahs Namen. Herbig Aktuell 1979, 177.

¹⁵ Cl. Schedl, Muhammad und Jesus. Die christologisch relevanten Texte des Koran, neu übersetzt und erklärt. Herder, Wien 1978 (584 Seiten).

Abkehr von der Gebetsrichtung nach Jerusalem. Muhammad erklärte das damals noch heidnische Heiligtum in Mekkah als Zielrichtung (*qiblah*) des täglichen Gebetes (Sure 2, 142–152). Um die neue Gebetsrichtung „biblisch zu legalisieren“, wurde der „ursprüngliche Sinn der Bibel“ wieder hergestellt (denn Juden und Christen hätten die Bibel doch „verfälscht“) und Mekkah zum Ort der Opferung Ismaels (nicht Isaaks) durch Ibrahim/Abraham erhoben.

In diesen Kontext gehört auch die *Kalenderreform*, die in Sure 9, 36–37 dekretiert wird. So weit man mit einiger historischer Sicherheit sagen kann, folgte Muhammad vorher dem jüdischen luni-solaren Kalender, der durch Schaltmonate ausgeglichen wurde. Durch die Abschaffung des Schaltmonats geriet der islamische Kalender ins Gleiten. Was war damit erreicht? Ein Zusammentreffen von jüdischen und islamischen Festen war damit endgültig ausgeschaltet. Sure 9 ist zeitlich die vorletzte, etwa ein Jahr vor dem Tod Muhammads gesprochen. Hier zeigt sich nochmals die radikale Abkehr vom Judentum, und damit von Jerusalem.

Als Kronzeuge dafür, daß Jerusalem trotzdem hl. Stadt des Islams ist, wird Sure 17, 1 angeführt, die den Namen Isra, „die nächtliche Reise“, oder Banu-Isra‘il, „Söhne Israels“, führt, die von *Rudi Paret* folgendermaßen übersetzt wird: „Gepriesen sei der, der mit seinem Diener bei Nacht von der heiligen Kultstätte (in Mekka) nach der fernen Kultstätte (in Jerusalem), deren Umgebung wir gesegnet haben, reiste, um ihm etwas von unseren Zeichen sehen zu lassen.“ – Nach dieser Übersetzung mit den erklärenden Beifügungen in Klammer könnte Jerusalem tatsächlich als koranisches Heiligtum beansprucht werden, weil Muhammad in einer nächtlichen Entrückung von Allah selbst dorthin geführt und Jerusalem dazu noch mit eigenem Segen ausgezeichnet wurde. Mit dieser Übersetzung hat sich aber *Paret* für die heute im Islam gängige Exegese entschieden; denn mit der „fernen“ (arab. *al-‘aqṣā*) Kultstätte sei die El-Aksa-Moschee auf dem Tempelplatz in Jerusalem gemeint.

Abgesehen vom arabischen Wortlaut des Textes, der diese Konkretisierung nicht zuläßt (auf eine genaue Exegese müssen wir hier verzichten), wirkt es doch eigenartig, daß die ältesten arabischen Korankommentare, etwa der von *Tabari* [Tafsir XV, 3], der zwischen 839 und 923 in Persien, Bagdad und Ägypten lehrte und somit etwas von der hl. Stadt Jerusalem wissen mußte, Sure 17 nicht auf eine Reise nach Jerusalem, sondern als mystische Himmelfahrt deuten. Dem literarischen Genus nach gehört Sure 17 demnach zur Merkabah-Literatur, die den Aufstieg zum Throne Gottes schildert, wo der Auserwählte in die Geheimnisse Gottes eingeweiht wird. Die „ferne Kultstätte“ ist daher in keiner Weise Jerusalem, sondern der himmlische Palast Gottes. Wie aber kam es trotz der Aussage der alten arabischen Exegeten zur Konkretisierung auf Jerusalem? Kurz gesagt, weil die Politiker einen biblischen Beweis für ihr Handeln brauchten.

1. Jerusalem im Kräftespiel der islamischen Machtpolitik

Nach Muhammads Tod trat der Islam zur religiösen und politischen Welteroberung an. Im August 636 schlug Omar (634–644) das oströmische Heer am Fluß Jarmuk in Jordanien vernichtend. Daraufhin ergaben sich die befestigten palästinensischen Städte der Reihe nach dem Sieger. Nur Jerusalem rüstete zum Widerstand. Über Belagerung und Übergabeverhandlungen gibt es christliche und muslimische Quellen, die einander zwar im einzelnen widersprechen, aber in dem einen Punkt übereinstimmen, daß Omar Jerusalem sehr milde behandelte. Er sicherte den Christen Leben und Besitztum zu, während Juden in der Stadt nicht wohnen durften. Dazu garantierte er die Unantastbarkeit der Kirchen; so habe er bewußt vermieden, die Auferstehungskirche zu betreten, um keinen Anlaß zu bieten, diese als Moschee erklären zu müssen. Da er aber für sich und seine Soldaten einen Gebetsort brauchte, habe er auf den Rat des Patriarchen Sophronius den verwahrlosten Tempelplatz hierfür gewählt. Nach Wegräumung des Schuttes stieß man zwar auf den hl. Felsen; die wohl aus Holz gebaute Moschee auf dem Tempelplatz wurde aber bewußt so angelegt, daß man mit dem Rücken gegen den hl. Felsen, also in Richtung Mekkah, betete.

Diese Nachricht wirkt umso glaubwürdiger, weil sie ganz und gar der Abkehr Muhammads von Jerusalem entspricht. Selbst der freigelegte hl. Felsen konnte daran nichts ändern. Mekkah war und blieb zur Zeit Omars die Mitte des Islam, und Jerusalem hatte nur insofern eine Bedeutung, als auch dort eine muslimische Gebetsstätte errichtet worden war.

Vom religiösen Standpunkt aus würde wohl kein Muslim Mekkah als Gebetsrichtung in Frage gestellt haben. Doch die Machtpolitik kann auch religiöse Grundfragen umakzentuieren. Schon Mu'awija, der Gründer der Omajjaden-Dynastie, erkannte die religiöse und politische Bedeutung Jerusalems. Er ließ sich in der hl. Stadt im Juli 660 zum Kalifen ausrufen. Damit war ein neuer politischer Akzent gesetzt. Auch ein religiöser? Abd al-Malik (685–705) ging einen Schritt weiter. Da Ibn Zubair von Mekkah ihn nicht als Kalifen anerkannte, vielmehr selbst das Kalifat für sich beanspruchte, mußte Malik fürchten, daß die syrischen Mekkah-Pilger während ihres Aufenthaltes in Mekkah aufgehetzt würden und so zu einer innenpolitischen Gefahr werden könnten. Daher vollzog Malik die *radikale Wende von Mekkah nach Jerusalem*. Er verbot die Wallfahrt nach Mekkah und forderte die Gläubigen auf, statt nach Mekkah zum hl. Felsen nach Jerusalem zu pilgern. Die theol. Begründung war bald gefunden, und zwar in Sure 17, wo unter der „ganz fernen Anbetungsstätte“ (*masğid al-aqsah*) kein anderer Ort als eben der „hl. Fels“ in Jerusalem zu verstehen sei. Die späteren Koranerklärer haben das Ihre dazu beigetragen, den politischen Anspruch theol. zu untermalen. Unter Abd al-Malik wurde der sogenannte Felsendom, der irrtümlich auch Omar-Moschee genannt wird, errichtet. Durch die Größe seiner Kuppel konnte er mit der Auferstehungskirche und auch mit der Hagia Sophia in Konstantinopel konkurrieren¹⁶.

Daraus folgt der nüchterne Schluß, daß Jerusalem erst auf Grund innermuslimischer Machtkämpfe hl. Stadt des Islam wurde, und dies erst ungefähr 70 Jahre nach Muhammads Tod!

2. Die Wiederkunft Jesu in Jerusalem

Da im Koran auf vielerlei Weise und an vielen Stellen mit großer Ehrfurcht von 'Isa ibn Marjam (Jesus, dem Sohne Mariens) gesprochen wird, dürfte es den Christen nicht allzu sehr überraschen, daß Jerusalem auch Isas wegen für den Muslim eine hl. Stadt ist. Zur näheren Begründung wird aber nicht auf Kreuzigung und Auferstehung verwiesen; denn die Kreuzigung Jesu wird nach üblicher Auslegung im Koran ausdrücklich negiert: „Sie haben ihn nicht getötet und nicht gekreuzigt“ (Sure 4, 157)¹⁷. Nicht der historische, sondern der in der Endzeit wiederkommende Isa macht nach muslimischem Volksglauben Jerusalem zur letztgültigen, hl. und daher muslimischen Stadt. Der Koran selbst bringt darüber keine Aussage. Zwar wird Sure 43, 61 hierfür bemüht: „Und Er ist wahrlich eine Kenntnis der Stunde“; doch auf Grund des Kontextes muß „Er“ nicht auf Isa, sondern auf den Koran bezogen werden. Der Koran kommt zwar unzählige Male auf das Letzte Gericht zu sprechen, aber immer ist es Allah, der das Gericht vollzieht und niemals Isa. Umso mehr fällt auf, daß der nachkoranische Islam eine *ausgeprägte Parusie-Vorstellung* entwickelt hat. Im Kommentar von Baidawi (1226–1260) findet sich folgende Darstellung der Endzeit: „Er (Isa) wird vom Himmel in das heilige Land hinabsteigen, an einem Afiq genannten Ort mit einer Lanze in der Hand erscheinen, mit dieser den *Dağ ğal*, den Antichrist, töten und zur Zeit des Morgengebetes (*salat*) nach Jerusalem kommen; der Immam wird versuchen, ihm seinen Platz abzutreten, doch wird er ihn nicht annehmen, sondern hinter dem Immam das Gebet verrichten. Darauf wird er das Schwein töten und das Kreuz zerbrechen, die Synagogen und Kirchen in Trümmer legen und alle Christen (*nasara*), die

¹⁶ Die heutige al-aqsah-Moschee auf dem Tempelplatz hat mit all dem nichts zu tun. Sie geht auf die von Kaiser Justinian erbaute Theotokos-Basilika zurück und soll erst unter Malik als Moschee beansprucht und umgebaut worden sein.

¹⁷ Daher wurde schon im 8. Jh. das arab. Wort für „Auferstehung“ (al-qijamah) entstellt in „Kehricht/Misthaufen“ (al-qumamah).

nicht an ihn glauben, töten . . . Sodann wird ein Zustand der allgemeinen Eintracht zwischen Menschen und Tieren eintreten, und Jesus wird noch 40 Jahre auf Erden bleiben; darauf wird er sterben, und die Muslime werden ein Totenoffizium für ihn veranstalten und ihn begraben (nach allgemeiner Annahme zu Medinah neben Muhammad in einem freien Raum zwischen Abu Bakr und Umar)“¹⁸.

Daraus kann gefolgert werden, daß Jerusalem eben deswegen für den Islam hl. Stadt ist, weil dort 'Isa als wahrer Muslim den wahren Islam in seiner letzten endgültigen Gestalt zum Sieg führen wird.

Auf unsere oben gestellte Frage, ob Jerusalem auf Grund eines ursprünglichen, im Koran fundierten, oder auf Grund historisch ersessenen Rechtes als hl. Stadt des Islam gilt, mußten wir antworten, daß aus dem Urtext des Koran zwar kein Rechtstitel abgeleitet werden kann, daß aber die islamische Inanspruchnahme Jerusalems über einen Zeitraum von mehr als 1200 Jahren (700–1973) mit nur kleinen Unterbrechungen in der Kreuzfahrerzeit (1099–1187) als historisch gewordener, ersessener Rechtstitel anerkannt werden muß.

Schluß

Damit hoffen wir, einige Symptome aufgezeigt zu haben, die hilfreich sein könnten, den Zustand der islamischen Welt wenigstens in einigen seiner Aspekte zu verstehen.

Die Kontakte mit den „Stillen im Lande“ kommen der Sehnsucht des Westens nach Verinnerlichung entgegen. Die Kenntnis der Schiah dürfte manches von dem, was heute im Iran geschieht, von der Wurzel her beleuchten. Der ägyptische Staatspräsident Sadat sagte allerdings im Fernsehen, daß dies alles mit Islam nichts mehr zu tun habe . . .

Die Beleuchtung des Jerusalemproblems könnte zur freieren Urteilsbildung beitragen, da dieses Problem nicht im Alleingang, sondern nur im Gespräch der Drei, für die Jerusalem nun einmal ihre heilige Stadt ist, gelöst werden kann.

¹⁸ Handwörterbuch des Islam, hg. von Wensinck/Kramers, Leiden 1941, Neudruck 1976, 216; Shorter Encyclopaedia of Islam, hg. von Gibb/Kramers, Leiden 1961, 173f.

Für Ausbildung, Beruf und Freizeit!

Harrachstraße 5 und 10
4010 Linz,
Telefon (0 73 2) 71 0 81

eigene
Reparaturwerkstätte
eigenes Service
fachliche Beratung

